

Exkursion anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte e.V. vom 14.-16. 5. 1993 in Liestal, Kanton Basel-Landschaft/Schweiz

Pavel Lavicka, Michael Schmaedecke, Jürg Sedlmeier und Jürg Tauber

Die Exkursion führte von Liestal nach Süden durch das Waldenbürgertal, der Vorderen Frenke entlang, in den Jura hinein. Sowohl aus Zeitgründen wie auch aus Gründen der Begehbarkeit mit einer größeren Gruppe mußte eine Auswahl aus den in diesem Bereich gelegenen archäologischen Denkmälern getroffen werden. Dem Besucher, der etwas mehr Zeit zur Verfügung hat und nicht eine größere Gruppe an den Objekten «vorbeischleusen» muß, seien hier u.a. auch die in den Fels eingearbeiteten Karrenspuren des römischen Weges über den Jurapaß Oberer Hauenstein bei Langenbruck, die Burg Waldenburg wie auch das Städtchen Langenbruck zur Besichtigung empfohlen. Hält man sich in der Region auf, so sollten Besichtigungen von Augst (*augusta raurica*) und des Kantonsmuseums Baselland in Liestal mit auf dem Programm stehen.

Im folgenden werden die leicht überarbeiteten für die Exkursion angefertigten Führungsblätter abgedruckt (Abb. 1).

Der Kanton Basel-Landschaft

Die Landschaft

Der Kanton Basel-Landschaft gliedert sich naturräumlich in fünf Zonen: Tafeljura, Kettenjura mit Überschiebungszone, Oberrheintal, Unteres Birstal und Sundgauer Hügelland. Das erstgenannte Gebiet, welches nahezu die Hälfte der Kantonsfläche umfaßt, gilt als die älteste Landfläche der Schweiz. Bedeutend jünger sind die übrigen Landschaften.

In der zweitletzten Eiszeit überschritt der Rhône-gletscher die Paßlücken des Kettenjuras und bedeckte die Plateaus und Täler des Tafeljuras bis in die Gegend von Liestal. Das untere Baselbiet war damals eisfrei, stand aber im Zeichen eines kalten, kontinentalen Klimas.

Die Besiedlung

Rentierjäger bewohnten in der Altsteinzeit die Höhlen bei Arlesheim, Ettingen und Pfeffingen sowie eine Freilandsiedlung bei Münchenstein.

In die Mittelsteinzeit datieren Fundstellen in den Birstalhöhlen, aber auch Freilandsiedlungen auf den Terrassenflächen des Ergolztales, mit reichem Material von Steinwerkzeugen.

Neben der Rheinebene und ihren Randgebieten wurden in der Jungsteinzeit auch die Tafelflächen und Tafelränder des oberen Baselbietes besiedelt.

Befestigte Hügel- und Höhensiedlungen (Schalberg, Wartenberg, Sissacher Flue, Bischofstein u.a.) sind aus der Bronzezeit bekannt.

In der Eisenzeit bewohnten die Rauriker, ein keltischer Stamm, das Gebiet. Unter den zahlreichen Grabfunden und Siedlungsspuren sind insbesondere die untersuchten Höhensiedlungen und das Töpferdorf im Brüel, beide bei Sissach und auch das *oppidum* auf der Sissacher Flue zu nennen. Im Jahre 58 v.Chr. vereinigten sich die Keltenstämme zu einem bewaffneten Wanderzug nach Westen, wurden aber bei Bibracte von Julius Caesar überwältigt und zur Rückkehr gezwungen.

Mit der Gründung der *Colonia Augusta Raurica* 44 v.Chr. kam das Baselbiet fest unter römische Herrschaft, die bis um 400 n.Chr. andauerte.

Man kann inzwischen sicher vom Fortbestehen einer romanisierten Bevölkerung ausgehen und vom 6./7. Jahrhundert an erfolgte eine Durchmischung mit eingewanderten germanischen Siedlern.

Die politische Geschichte

Während des Mittelalters stand das Gebiet unter der Herrschaft verschiedener Adelsgeschlechter auf zahlreichen Burgen. Im 12. und 13. Jahrhundert bauten die Grafen von Frohurg hier ihren Herrschaftsbereich aus. Auf ihre Initiative geht die Gründung der Städte Liestal und Waldenburg zurück. 1305 erwarb der Bischof von Basel die Herrschaften Liestal und Homburg und im Jahre 1400 gingen die Ämter Liestal, Homburg und Waldenburg an die Stadt Basel über, die damit den Grundstein für ihre Ausdehnung bis zu den Jurapässen legt.

1501 kamen Stadt und Landschaft Basel zur Eidgenossenschaft. Nach dreijährigen Trennungswirren wurde 1833 der selbständige Kanton Basel-Landschaft mit Regierungssitz in Liestal gegründet. Der Kanton umfaßt heute eine Fläche von knapp

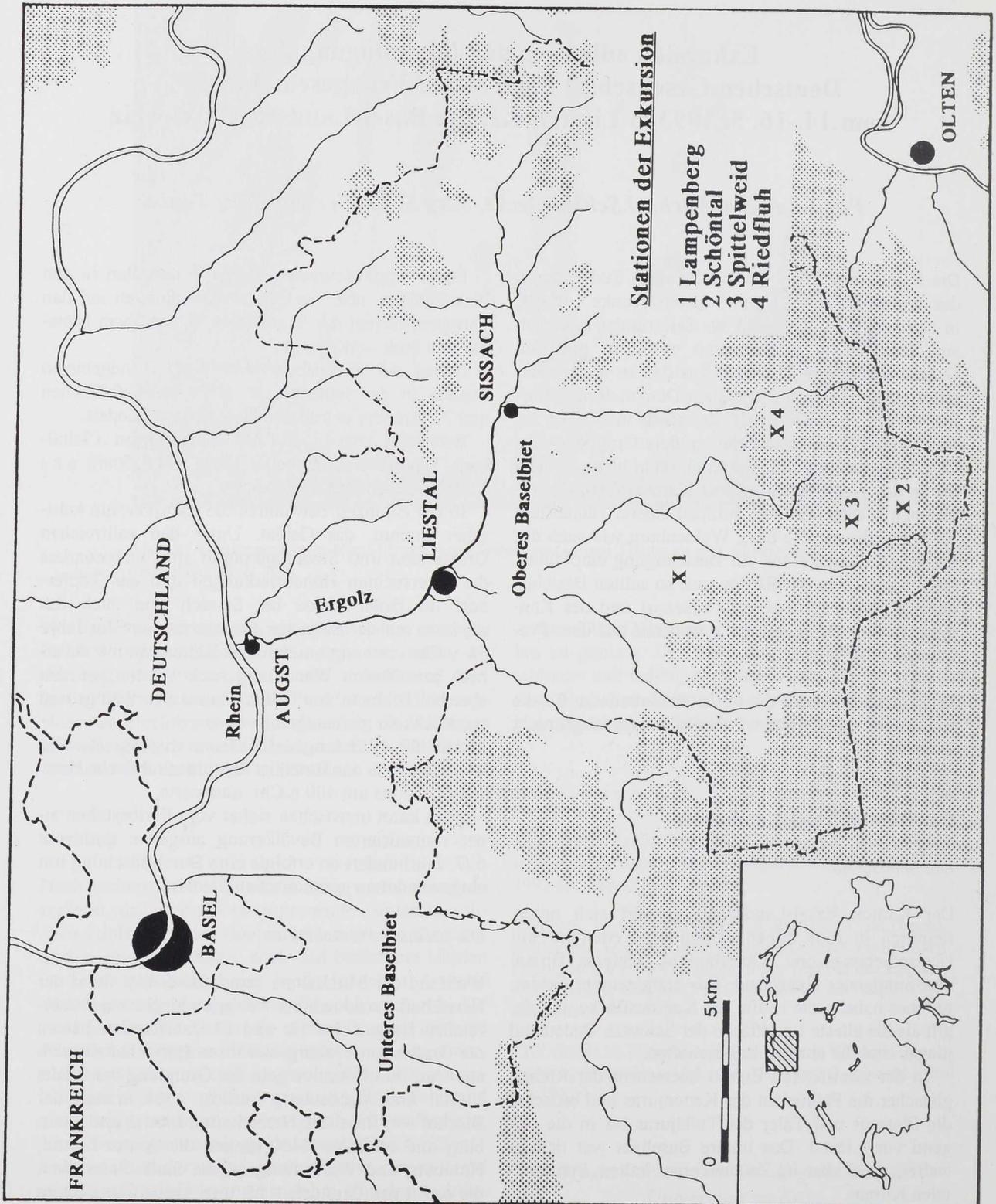


Abb. 1 Stationen der Exkursion: 1 Lampenberg, 2 Schöntal, 3 Spittelwied, 4 Riedfluh.

430km² mit etwa 237.200 Einwohnern (1992).

*Dr. Michael Schmaedecke
Amt für Museen und Archäologie
des Kantons Basel-Landschaft
Regierungsgebäude
CH - 4410 Liestal*

Station 1

Die neolithische Silexgewinnungsstelle "Stälzler" bei Lampenberg

Das neu entdeckte Silexrohmaterialvorkommen mit den Spuren neolithischer Silexgewinnung und -verarbeitung liegt 12.5km südlich des Rheins im nordwestschweizerischen Tafeljura. Die Fundstelle befindet sich im obersten Bereich eines SW-NO verlaufenden Geländesporns mit dem Flurnamen "Stälzler" (Abb. 2). Die Höhe der Fundstelle beträgt 554m ü.N.N.

Der artifizielle Charakter der Fundstelle wurde im Mai 1989 von Ernst SCHMUTZ erkannt, nachdem ihm schon früher das natürliche Vorkommen von Silex im Gebiet Stälzler aufgefallen war. Zahlreiche oberflächlich auftretende Silexartefakte und Silexrohstücke, darunter auch mit Rinde versehene Silexknollen unterschiedlichster Form und Größe (Abb. 3,1-2), ließen im Zusammenhang mit sichtbaren Strukturen (Hügel, Mulden, Wälle, Böschungen; vgl. Abb. 2) vermuten, daß hier umfangreiche Erdbewegungen zur Gewinnung der anstehenden Silexknollen vorgenommen wurden. Auf Grund der großen Bedeutung dieses Befundes wurde vom Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft beschlossen, daß vorgängig allfälliger Grabungen alle Oberflächenfunde dokumentiert und sichergestellt werden müssen.

Um eine brauchbare Arbeitsgrundlage zu schaffen, wurde im Jahre 1991 das etwa 250m x 100m messende Fundgelände feintopographisch aufgenommen (Abb. 2). Anschließend wurde mit demselben Verfahren die Fundaufnahme durchgeführt. Jeder Oberflächenfund wurde mit einem Reflektor von einem computergestützten Theodolit dreidimensional registriert und, ebenfalls im Felde, mit mehreren Merkmalen charakterisiert. Mit dieser Aufnahmetechnik konnten während 20 Arbeitstagen insgesamt 4775 Einzelfunde erfaßt und die Ergebnisse, auf Listen, Graphiken und Verteilungspläne ausgedruckt, der weiteren Bearbeitung zugeführt werden. Die topographische Aufnahme des Fundgeländes stand unter der Leitung von W. HUBER, mit der Durchführung der

archäologischen Fundaufnahme und deren Auswertung wurde Verf. beauftragt.

Da eine Grabung erst zu einem späteren Zeitpunkt realisiert werden kann, basieren die vorliegenden Ergebnisse allein auf der Oberflächenuntersuchung 1991. Dadurch kann über den Charakter der Silexlagerstätte sowie über die Art und Weise der Silexgewinnung nichts genaues ausgesagt werden. Die ange-troffenen Oberflächenstrukturen lassen jedoch vermuten, daß umfassende Eingriffe in den anstehenden Kalk oder in dessen Verwitterungsschutt vorgenommen wurden. Das örtliche Vorkommen von Silex im Kalkgestein kann indirekt durch mehrere an der Oberfläche gefundene Knollenstücke belegt werden, die mit Resten des Kalkgesteins umgeben und mit diesem fest verbunden sind.

Die Bearbeitung und möglicherweise auch die Gewinnung der Silexknollen geschah mit Schlagsteinen aus Silex (Abb. 3,3). Das gewonnene Silexrohmaterial wurde aufgrund der Oberflächenfunde in größerem Ausmaß an Ort und Stelle weiterverarbeitet. Im Vordergrund stand die systematische Herstellung von Silexbeilen. Als Ausgangsprodukte dienten dafür große Abschläge und keilförmige Spaltstücke von Silexknollen, die vorerst zu Rohbeilen gefertigt wurden (Abb. 3,4). Die Produktion von Grundformen (Abschläge, Klingen) kann durch mehrere Kerne belegt werden (Abb. 3,5). Bei vielen der gefundenen Abschläge dürfte es sich jedoch um Präparationsabfälle handeln, die bei der Beilherstellung bzw. der Rohknollen- und/oder Kernpräparation entstanden sind. Gezähe aus Felsgestein oder Hirschgeweih wie auch Keramikreste und Steinschliff konnten unter den Oberflächenfunden im Bereich Stälzler bis jetzt nicht nachgewiesen werden.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß von E. SCHMUTZ schon seit Jahren weitere lokale Oberflächenfundstellen intensiv betreut werden, deren Inventare durch große Abschläge und Silexbeile charakterisiert sind. Es ist zu vermuten, daß diese Fundstellen (Ateliers?) in direktem Zusammenhang mit der nahen Silexgewinnungsstelle Stälzler stehen. Eine dieser Fundstellen lieferte ein vollständig erhaltenes Silexbeil vom Typ Glis/Weisweil, welches durch vergleichbare Stücke aus neueren Grabungen in Seeufersiedlungen in das frühe Jungneolithikum eingeordnet werden kann.

*Dr. Jürg Sedlmeier
Homburgstr. 55
CH - 4204 Himmelried*

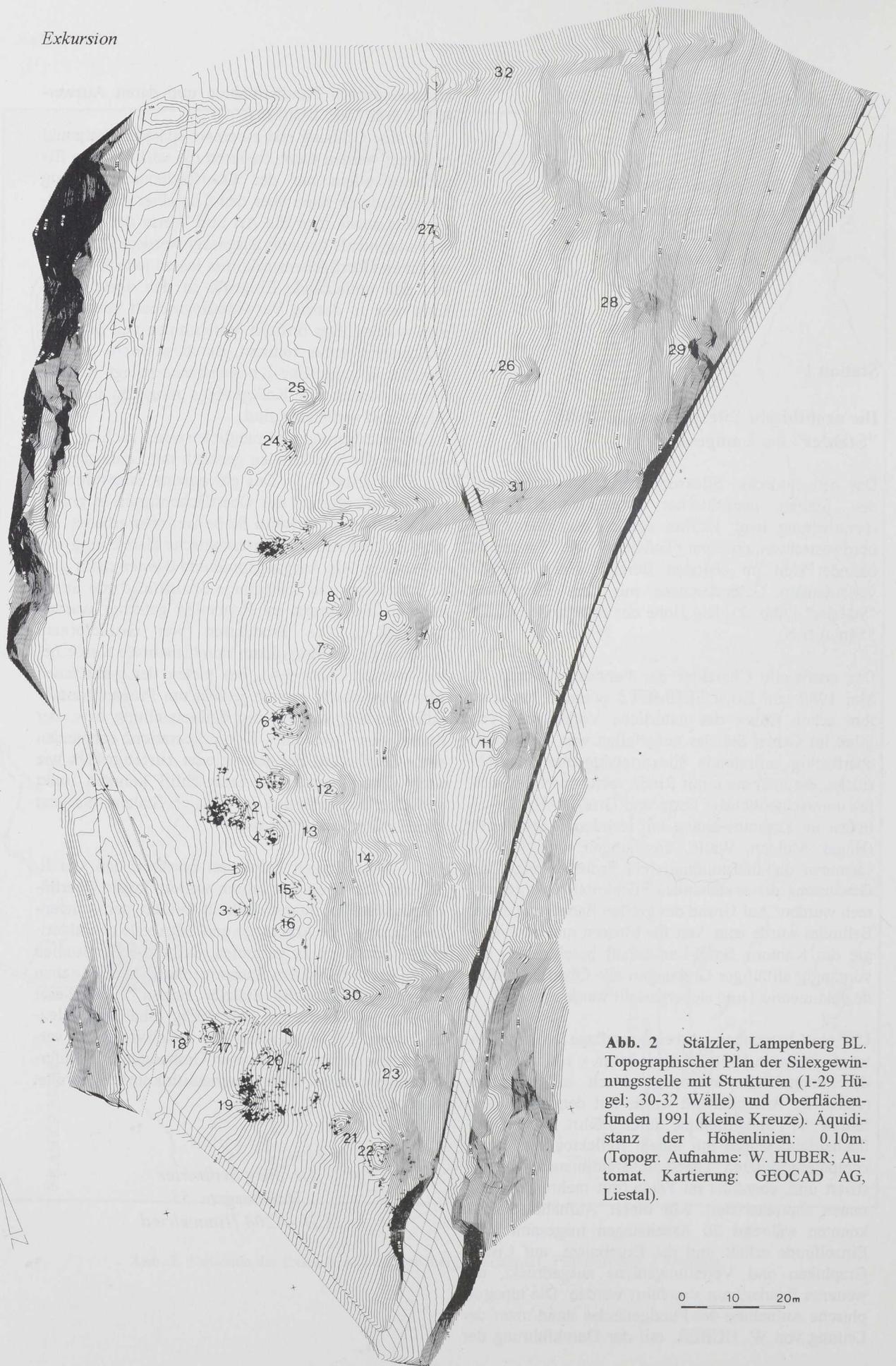


Abb. 2 Stälzler, Lampenberg BL. Topographischer Plan der Silexgewinnungsstelle mit Strukturen (1-29 Hügel; 30-32 Wälle) und Oberflächenfunden 1991 (kleine Kreuze). Äquidistanz der Höhenlinien: 0.10m. (Topogr. Aufnahme: W. HUBER; Automat. Kartierung: GEOCAD AG, Liestal).

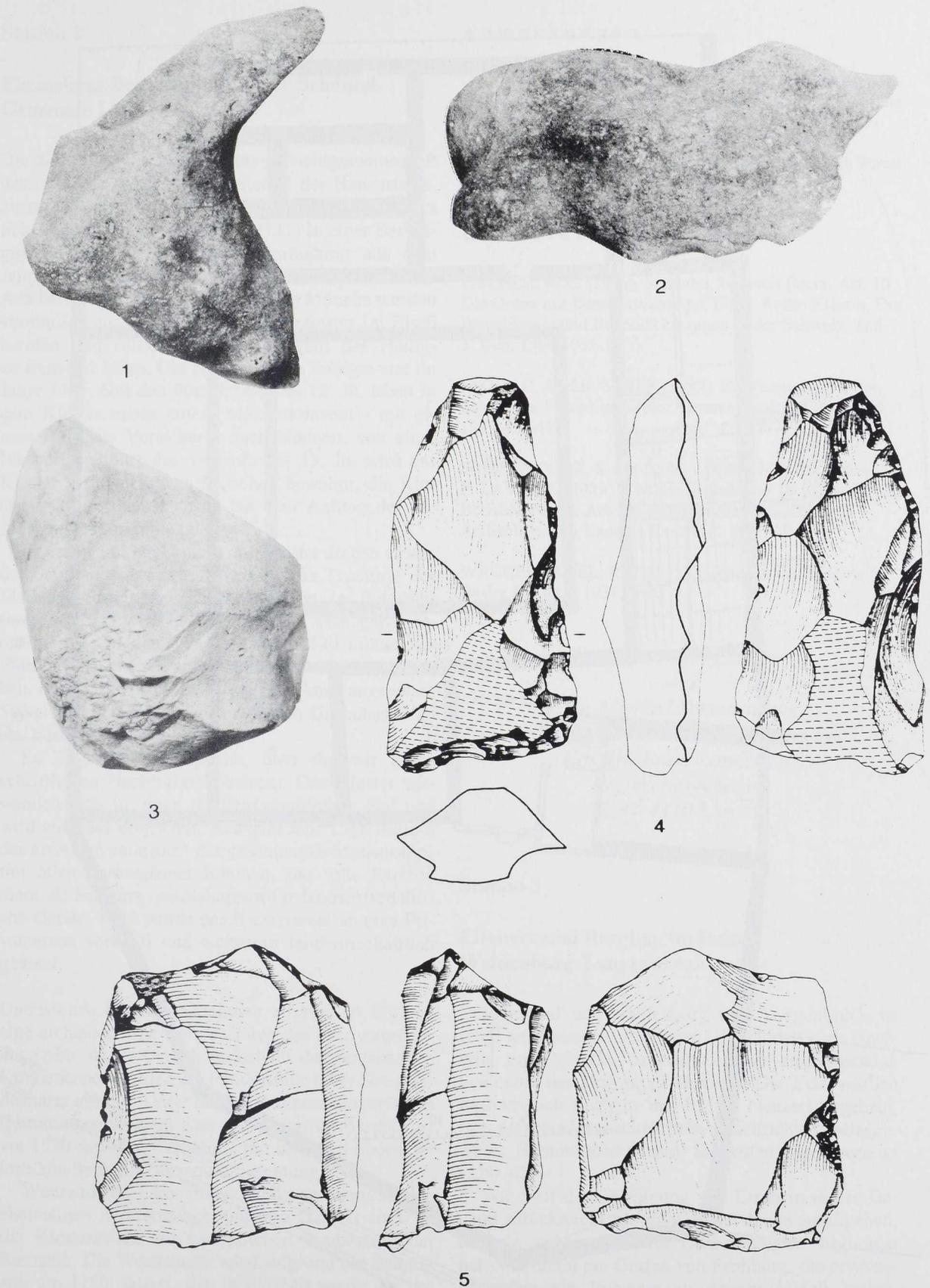


Abb. 3 Stälzler, Lampenberg BL. Oberflächenfunde 1991. Silex: 1-2 Rohknollen, 3 Schlagstein, 4 Rohbeil, 5 Kern. Maßstab 1:2. (Fotos: R. LEUENBERGER; Zeichnungen: J. SEDLMEIER).

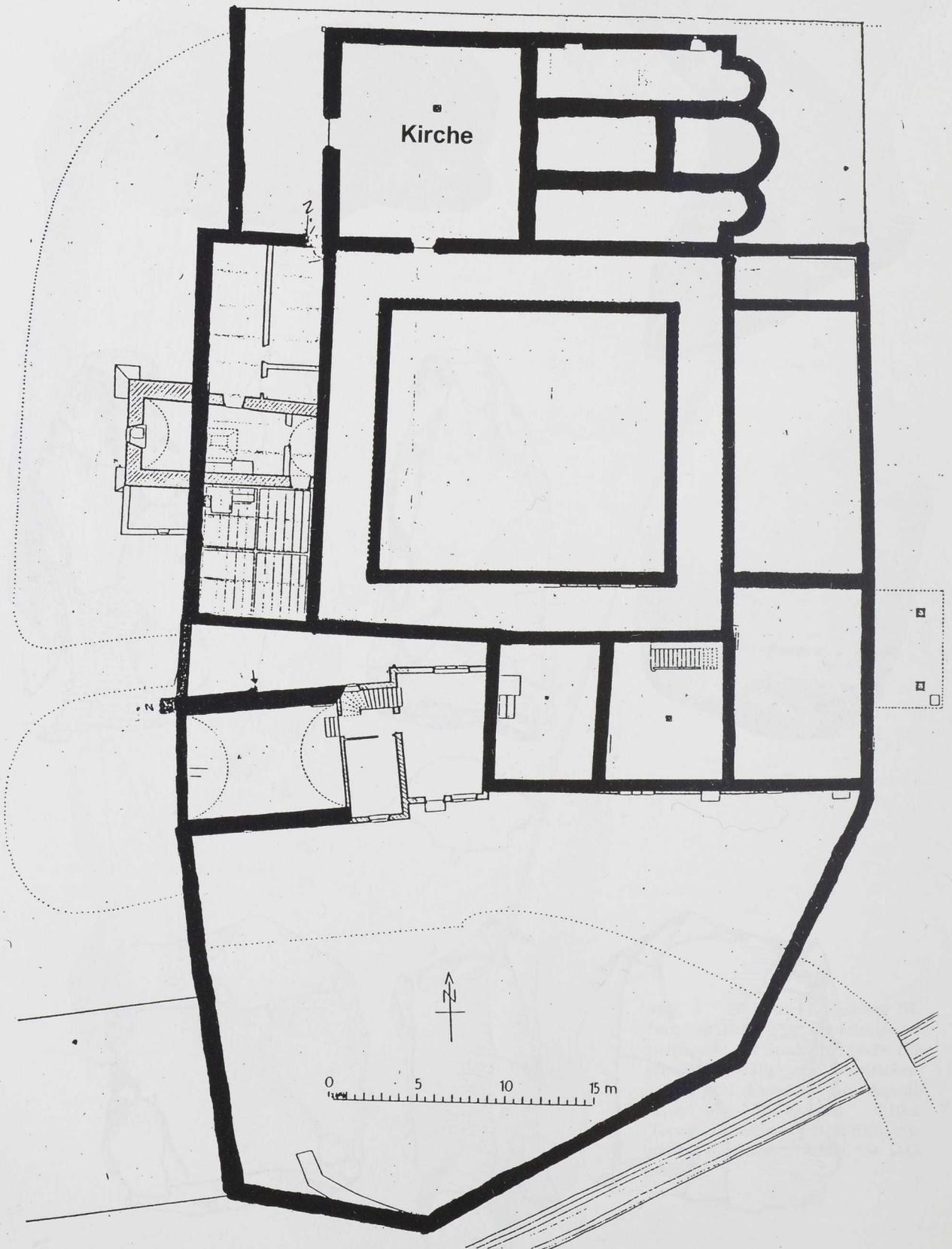


Abb. 4 Archäologisch erfaßter Grundriß der Klosteranlage Schöntal.

Station 2

**Ehemaliges Benediktinerkloster Schöntal,
Gemeinde Langenbruck**

Die älteste Nachricht über eine Mönchsgemeinschaft des in einem abgelegenen Seitental des Hauensteins, einem wichtigen Juraübergang, gelegenen Klosters Schöntal, datiert in das Jahr 1145.(1) In einer Bestätigungsurkunde über die Klostergründung aus dem Jahr 1146 (Abschrift des 14. Jh.) ist als Stifter Graf Adalbero von Frohburg genannt. Die Mönche wurden vermutlich aus dem Kloster Maursmünster im Elsaß berufen und sollten nach den Regeln des Heiligen Benedikt leben. Die Kirchenweihe erfolgte erst im Jahre 1187. Seit den 80er Jahren des 12. Jh. leben in dem Kloster neben einem Männerkonvent - mit einem Prior als Vorsteher - auch Nonnen, von einer Meisterin geführt. Im Verlaufe des 13. Jh. wird das Kloster nicht mehr von Mönchen bewohnt, die Klosterfrauen bleiben dagegen bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts in Schöntal.

Im Jahre 1415 geht dann das Kloster an den Orden der Serviten über, dessen Mönche die Tradition der Marienverehrung weiter pflegen sollen. Im Reformationsjahr 1525 wird das Kloster vom Volk gestürmt; die Mönche fliehen. Noch im Jahr 1530 nimmt der Pfarrer von Schöntal an einer Synode teil. In demselben Jahr wird das Kloster zum Verkauf angeboten. Später gehen das Kloster und dessen Grundbesitz an das Basler Spital über.

Es folgt eine Zeitspanne, über die wir keine schriftlichen Nachrichten besitzen. Das Kloster verwandelt sich in einen landwirtschaftlichen Hof und wird teilweise umgebaut. Aus dem Jahr 1588 stammt das erste "Inventarium" der gesamten Gebäudegruppe mit allen vorhandenen Räumen; die "alte Kirche" dient als Scheune und Schuppen für landwirtschaftliche Geräte. 1836 wurde das Klosterareal an eine Privatperson verkauft und weiterhin landwirtschaftlich genutzt.

Umfassende Umbaumaßnahmen erforderten 1987/87 eine archäologische Untersuchung des Kirchengebäudes (Abb. 4).(2) Östlich außerhalb des bestehenden Kirchenbaues wurden die Fundamente einer Dreiapsidenanlage erfaßt. Unter den im Kirchenraum erfaßten Bestattungen verdient eine vom Ausgräber in die Zeit vor 1530 datierte Bestattung mit den Merkmalen der tertiären Syphilis besondere Beachtung.

Während die Ökonomiegebäude der bestehenden ehemaligen Klosteranlage jüngerer Datums sind, ist die Klosterkirche im wesentlichen Baubestand der Romanik. Die Westfassade wird aufgrund der Bauplastik um 1180 datiert, also in die Zeit wenig vor der urkundlich belegten Kirchenweihe 1187 (Abb. 5).

Anmerkungen

(1) Da es sich hier um einen kurzen Informationstext handelt, wurde auf Quellenzitate verzichtet. Es sei hier auf die angegebene Literatur verwiesen.

(2) Die Publikation der Grabungsergebnisse durch Pavel LAVICKA ist in Bearbeitung.

Literatur

FISCHER, M.E. (1986) Schöntal, Helvetia Sacra, Abt. III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1. Frühe Klöster. Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz. Teil 3. Bern 1986, 1952-1956.

JÄGGI, C. & H.R. MEIER (1989) Zur Ikonographie der Schöntaler Fassadenskulptur. Unsere Kunstdenkmäler 40, 1989, 412-419.

SCHEIDEGGER, S. mit Beitr. v. KAUFMANN, B. und P. LAVICKA (1989) Tertiäre Syphilis im 16. Jahrhundert. Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland 14, 1989.

WACKERNAGEL, R. (1931) Geschichte des Schöntals. Basler Jahrbuch 1931, 1-48.

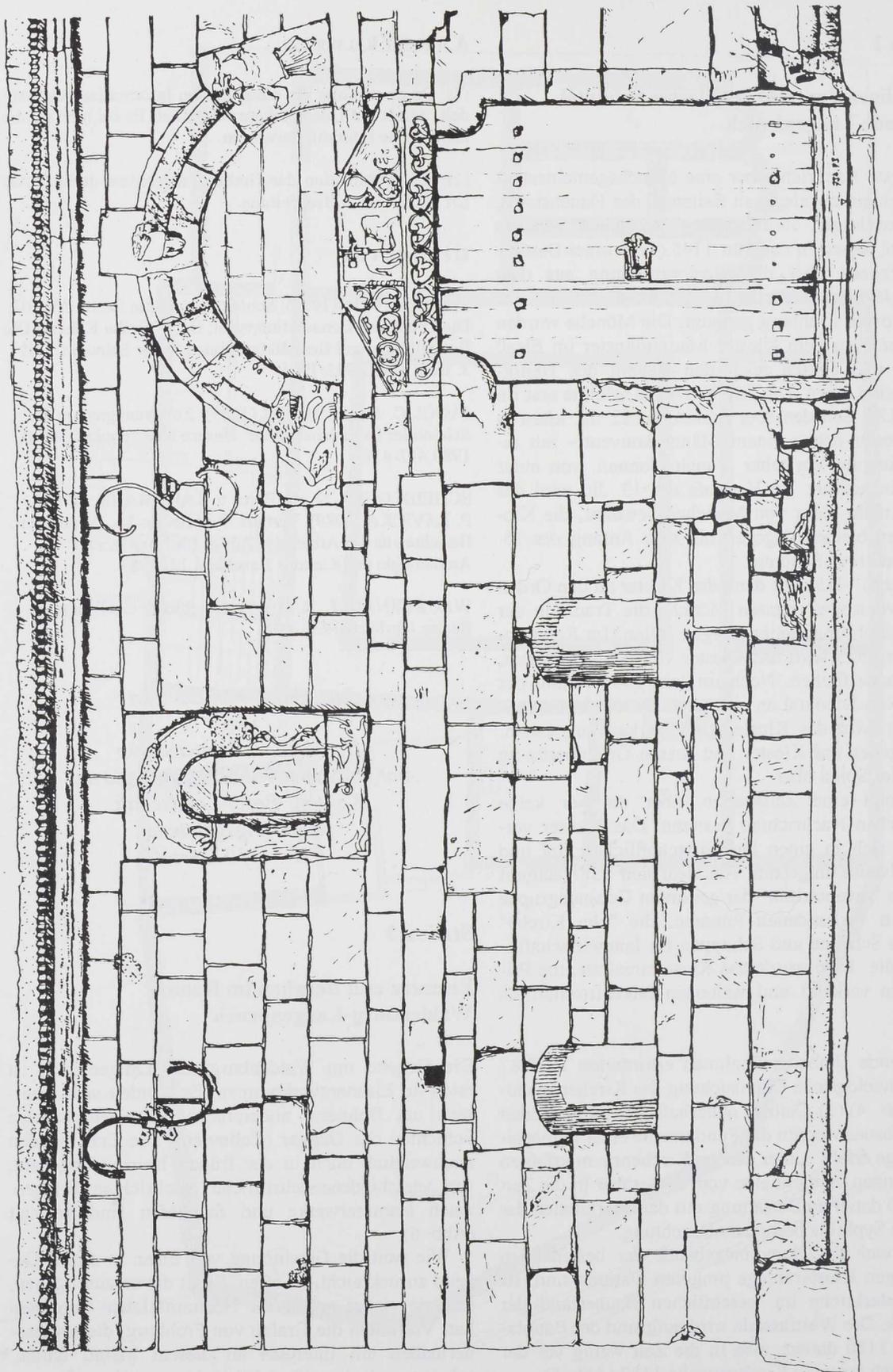
*Lic. phil. Pavel Lavicka
und*

*Dr. Michael Schmaedecke
Amt für Museen und Archäologie des
Kantons Basel-Landschaft
Regierungsgebäude
CH - 4410 Liestal*

Station 3**Eisenerz und Bergbau im Raum
Waldenburg-Langenbruck**

Die Gegend um Waldenburg und Langenbruck ist reich an Eisenerzvorkommen. Es handelt sich einerseits um Bohnerz, andererseits um eisenschüssige Schichten des Dogger (Callovien). Die Erze wurden nachweislich noch in der frühen Neuzeit abgebaut, wie verschiedene schriftliche Nachrichten belegen. Auch Hammerwerke und Stücköfen sind bezeugt (Abb. 6).

Wie weit die Gewinnung von Eisen in dieser Gegend zurückreicht, ist offen. Es ist davon auszugehen, daß sie sicher schon im Hochmittelalter begonnen hat. Vor allem die Grafen von Frohburg, die erwiesenermaßen ein Interesse an diesem Metall hatten, scheinen seit dem 12. Jahrhundert von ihrer Stammburg oberhalb von Olten aus in diesen Raum übergriffen zu haben. Die Gründung des Klosters



Zement - kaltmörtel.

Abb. 5 Detail aus der steingerechten Aufnahme der Kirchenfassade von Schöntal.

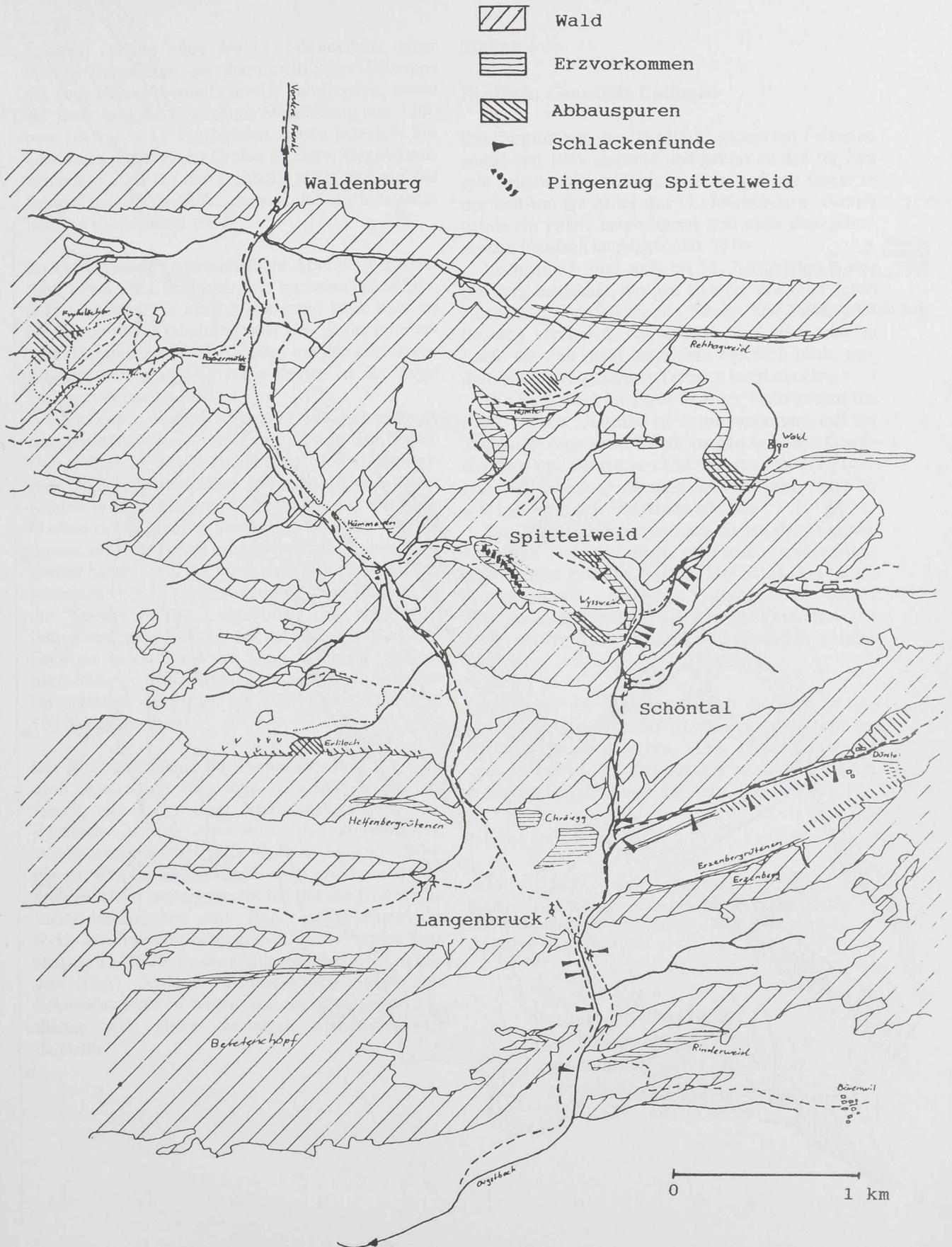


Abb. 6 Skizze der Reste historischer Erzgewinnung und Eisenverhüttung im Raum Waldenburg-Langenbruck, Kanton Basel-Landschaft/Schweiz (vgl. Abb. 1: Karte in der Einleitung).

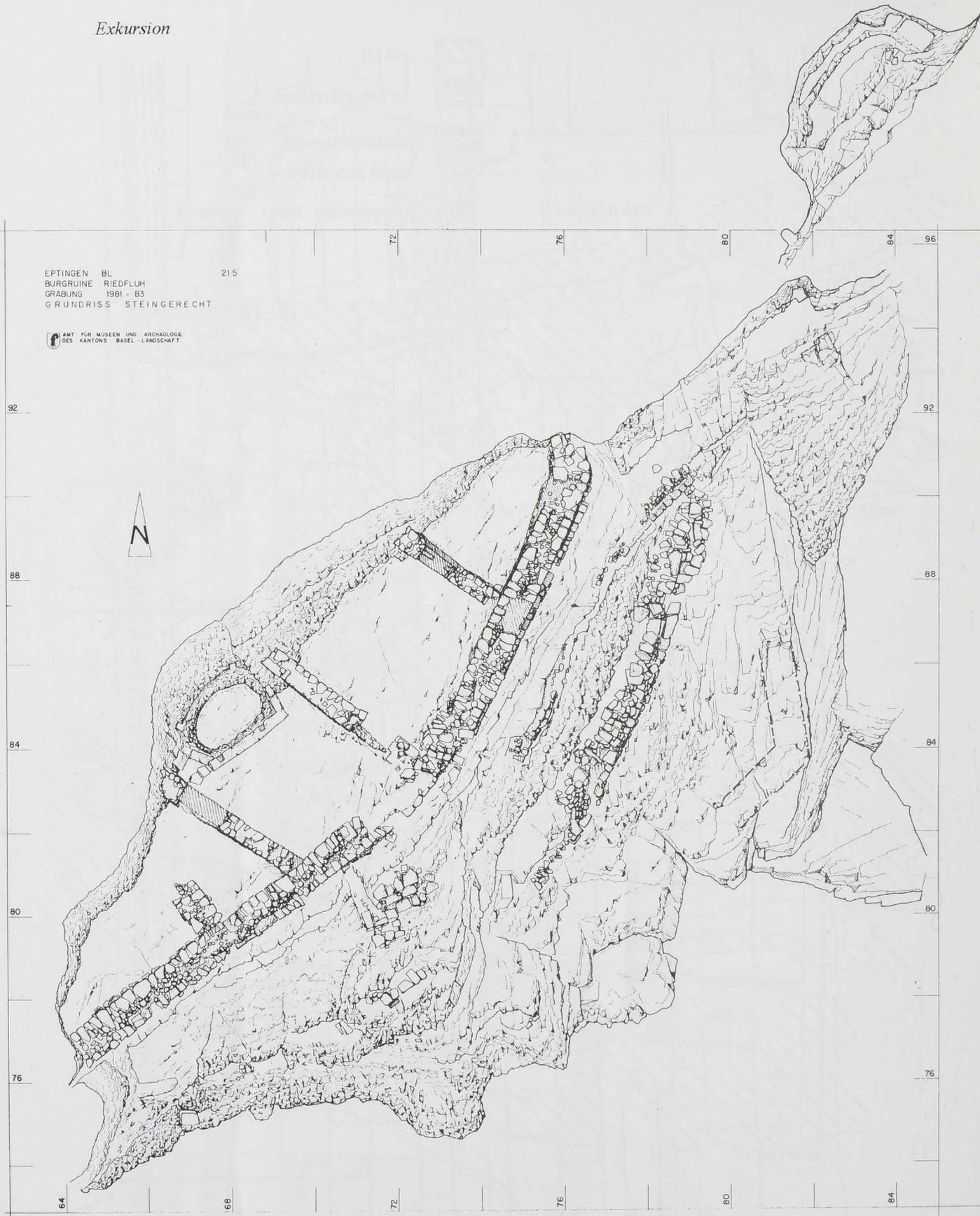


Abb. 7 Steingerechte Aufnahme des Burggrundrisses in der Riedfluh.

Schöntal um die Mitte des 12. Jahrhunderts, einer kleinen Burganlage auf der unwirtlichen Felsrippe der Gerstelfluh, ebenfalls im 12. Jahrhundert, sowie der Burg und des Städtchens Waldenburg um 1200 bzw. im frühen 13. Jahrhundert weisen jedenfalls ein handfestes Interesse der Grafen an dieser Gegend aus. Schlackenfunde auf der Frohburg selbst und auf der Burganlage "Gerstelfluh" zeigen, daß auch tatsächlich Eisen verarbeitet wurde.

Im Gelände sind unterschiedliche Spuren zu finden. Zum einen sind Schlacken als typisches Abfallprodukt vorhanden; je nach Ausprägung kann man sie als Zeugen der Verhüttung oder der Weiterverarbeitung interpretieren. Große Halden mit den charakteristischen Verhüttungsschlacken deuten in der Regel auf einen Rennofen hin.

Eine zweite Kategorie besteht aus Abbauspuren oder jedenfalls Spuren von Eingriffen in den Boden. Dies können einerseits Pinggen oder Stollen, andererseits auch Abraumhalden sein. Zahlreiche kleine Kuhlen mit vorgelagerten Abraumhügeln, die große Flächen der Talflanken überziehen, sind schwerer zu deuten; möglicherweise sind es ebenfalls Pinggen, oder aber es handelt sich um die Spuren von Prospektions-schächten. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die "Spittelweid" bei Langenbruck: Ein abfallender Felsrücken zeigt auf der nach Nordost exponierten Seite ein großes Feld aus kleinen Pinggen; auf der nach Südwest exponierten Seite zieht sich unmittelbar unterhalb des Grates ein Zug großer Pinggen den Felsrücken hinunter.

Die Eisenarchäologie im Kanton Baselland ist zwar noch nicht so weit wie jene in den Kantonen Jura und Waadt; mit den uns zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln versuchen wir jedoch, die bereits zusammengetragenen Informationen laufend zu ergänzen und die Dokumentation zu erweitern. Einen großen Schritt weitergebracht hat uns die Grabung in Liestal-Rösern, wo eine Handwerkersiedlung des 8.-12. Jahrhunderts ausgegraben wurde (siehe auch Beitrag TAUBER in der Kolumne "Berichte" in diesem Heft). Mehrere Tonnen Verhüttungs- und Schmiedeschlacken zeigen, daß das Eisengewerbe an diesem Ort einen wichtigen Handwerkszweig darstellte.

Station 4

Riedfluh, Gemeinde Eptingen

Die Burgruine in der "Riedfluh" genannten Felswand wurde erst 1968 entdeckt und gehört zu den im Jura sehr seltenen Grottenburgen. Ihre Anfänge liegen in der Zeit um die Mitte des 11. Jahrhunderts; damals wurde ein relativ bescheidener Bau unter dem schützenden Felsdach angelegt (Abb. 7).

Noch im 11. und auch im 12. Jahrhundert wurde die Burg ausgebaut, diesmal zu einer mit zahlreichen Hausteinen (Würfelkapitelle, Säulen und Bündelpfeiler etc.) verzierten, repräsentativen Anlage, die im Laufe der Zeit nicht unter dem Felsdach blieb, sondern auf die vorgelagerte Terrasse hinauswuchs.

Die Burg fand ihr Ende in einer Feuersbrunst um 1200. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß wir zahlreiche organische Funde bergen konnten: Getreidekörner und Samen von Unkräutern, aber auch Bohnen und Erbsen. Außerdem hat sich sehr viel Bau- und Möbelholz als Holzkohle erhalten.

Die Tierknochen zeigen, daß die auf der Burg verspiessenen Tiere vor allem als Fleisch- und weniger als Nutztiere gehalten wurden. Das Fehlen der für die Konservierung besonders geeigneten Stücke (Schinken und "Schüfeli") erlaubt die Vermutung, die Burg sei in den Wintermonaten nicht bewohnt gewesen.

Die Erbauer der Burg kennen wir nicht; es ist aber anzunehmen, daß es die Vorfahren der Herren von Eptingen gewesen waren, eines Geschlechtes, das vom 13. bis ins 15. Jahrhundert zu den wichtigsten Adelsfamilien der Gegend gehörte.

Literatur

DEGEN, P. et al. (1988) Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bände 14 und 15. Olten/Freiburg i.Br. 1988.

*Dr. Jürg Tauber
Amt für Museen und Archäologie
des Kantons Basel-Landschaft
Regierungsgebäude
CH - 4410 Liestal*